



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bewegungen in der katholischen Welt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bewegungen in der katholischen Welt.



Es ist eine merkwürdige Zeit der Gegensätze, in der wir leben. Auf der einen Seite ein fortschreitender Realismus, ein Sagen nach den irdischen Gütern, ein Zurückdrängen des Überfönnlichen und damit in Verbindung ein Überhandnehmen der Irreligiosität, ein Abstreifen der konfessionellen Bande. Dem gegenüber auf der andern Seite eine Entfaltung des Glaubenskampfes, ein religiöser Fanatismus, wie er sich in dem Kulturkampfe in der katholischen Kirche entwickelte, und der Wunsch nach größerer Kräftigung und Entfaltung der evangelischen Kirche, wie er sich namentlich in den Kreisen der preußischen Orthodogie zeigt. Auf der einen Seite der krasse Materialismus der Sozialdemokratie mit dem Wunsche und dem Ziele der Zerstörung des Bestehenden, und auf der andern Seite die Heilung der sozialen Schäden auf dem Boden der echten christlichen Nächstenliebe. Dabei die heterogensten Elemente, welche sich trotz der Verfolgung von verschiedenen Zielen miteinander zusammenscharen; die Epigonen der achtundvierziger Demokraten, jener geschwornen Feinde des Katholizismus, heute in enger Verbindung mit der von jesuitischen Grundsätzen geleiteten katholischen Partei; die Enkel, deren Voreltern die Einheit Deutschlands erstrebten und ihren jugendlichen Herzensdrang in den Kasematten der Festungen dämpfen lernten, Arm in Arm mit der partikularistischen, von welfischen Führern geleiteten, auf die Zerstörung der gewonnenen Reichseinheit abzielenden Fraktion. Ihnen gegenüber alle diejenigen Elemente, welche unsre Kultur und unsre Bildung vertreten und von dem anstürmenden Anarchismus in ihrem Besitzstande bedroht sind, in Unthätigkeit und Lethargie; statt die Kräfte zusammenzuhalten, um sich gegen den gemeinsamen Feind zu schützen, zersplittern sie sich, weil sie nicht imstande sind,

sich über einen theoretischen Feldzugsplan zu einigen, und weil sie die Sätze nicht finden können, welche zu einem gemeinsamen Programm führen sollen. Denn die Partei spielt heute die erste Rolle in dem öffentlichen Leben des Volkes; in dem dritten Lustrum nach erlangter Einheit des Reiches ist der so schwer errungene Besitz des geeinigten Vaterlandes längst vergessen, und nicht, was ihm zum Ziele dient, ist die Parole der Männer, welche in den Parlamenten das Staatswohl beraten sollen, sondern was der kleinen Absplitterung, welcher sie angehören, einen Wahlsitz mehr zuführen könnte.

In diesem Kampfe der Parteien fällt es schwer, sich zu dem Hutten'schen Satze zu bekennen, daß es ein Genuß sei, zu leben. Dieses Parteizeichen, welches unsrer Zeit auf die Stirn gedrückt ist, hat auch den Streit um die idealen Güter der Volksgemeinschaften ergriffen, und wie man während des dreißigjährigen Krieges mit den Waffen in der Faust um weltlichen Besitz kämpfte, während die Parole der bedrohten Religion ausgegeben war, so birgt sich heute hinter dem Kampfe um die Freiheit der Kirche die Herrschaftsbestrebung der Partei.

Ihre eigenartige Organisation und ihre auf dieser Organisation beruhende Machtfülle gegenüber den Zersplitterungen der andern Parteien haben die katholische Kirche einen Kampf bestehen lassen, aus welchem sie äußerlich als Siegerin hervorzugehen scheint und in dem zwischen Staat und Kirche angebahnten Frieden die Früchte des Sieges gepflückt zu haben sich den Anschein giebt. Diese äußerlich scheinende Stärkung hat bei protestantischen Männern eine Art von Neidgefühl hervorgerufen; sie möchten auch für ihre Kirche die gleichen Vorteile sammeln, und sie glauben dieselben auf keinem andern Wege finden zu können, als auf dem, welchen sie die päpstliche Kirche einschlagen sehen. Geblendet von diesen äußerlichen Erfolgen, ist man der Prüfung der Frage noch nicht näher getreten, ob die Macht, welche die katholische Kirche behauptet und errungen zu haben scheint, in Wirklichkeit mit dem Wesen übereinstimmt, welchem sie bisher ihr Gepräge verdankt. Wird diese Frage untersucht, dann wird die Prüfung leichter sein, ob das gegebene Beispiel Nachahmung verdient, und ob nicht vielmehr diejenigen, welche zu den Oberhirten der katholischen Kirche berufen sind, allen Grund haben, die Folgen des Pyrrhus'sieges abzuwehren und, da es noch Zeit ist, die entfesselten Kräfte wieder zu bannen und an ihren Platz zu verweisen.

Die Macht der katholischen Kirche ist ein lebendiger Beweis dafür, daß der Absolutismus insbesondere im Kampfe gegen die Außenwelt kräftiger ist, als ein durch die Regierung des Volkes und seine Teilnahme an der Leitung gemischtes Gemeinwesen.

Ausgestattet mit der höchsten Machtvollkommenheit, welche die Herrschaft über die Geister in sich trägt, hat die katholische Hierarchie unumschränkt geherrscht. Der Laienstand, an sich von den wechselnden Bedürfnissen der Zeit

und des Lebens beeinflusst, hat keine Einwirkung auf die Geschichte der Kirche gehabt; seine ihm nach den Satzungen des Katholizismus obliegende Aufgabe war es, um der Heilspendungen teilhaftig zu werden, zu gehorchen und sich der göttlichen Leitung seiner Oberhirten zu fügen. Diese Stellung der Laien hat unzweifelhaft die katholische Kirche durch alle Bedrängnisse hindurchgeführt und stets in ihrer Macht und ihrem Wesen erhalten, denn der Blick der Leitung konnte auf das allgemeine Ziel gerichtet bleiben, dem gegenüber sich die Bedürfnisse und Wünsche eines Volkes oder irgend eines sonstigen Bruchteiles desselben zu fügen hatten. Daher kommt es unter andern, daß die Stellung der katholischen Kirche in andern verschiedenen Staaten eine verschiedene ist, daß sie der einen Regierung verweigert, was sie der andern zuerkennt, daß in dem einen Staate als gottlos gilt, was in dem andern erlaubt ist. Niemals hat die Leitung der katholischen Kirche sich bewegen lassen, um der Wüßerung eines Notstandes in einem Bruchteile etwas von ihren Grundsätzen aufzugeben, das Volk hat sich dieser Politik blindlings fügen müssen, und dergleichen vorübergehende, wenn auch oft Jahrzehnte dauernde Perioden endeten in der Regel damit, daß die katholische Kirche in ihren Grundvesten unerschüttert blieb. Die Reformation hat der katholischen Kirche nur einzelne geographische Gebiete entziehen können, für die sie sich in andern Weltteilen doppelt schadlos gehalten hat, wie die außerordentliche Propaganda in den Vereinigten Staaten von Amerika und in andern überseeischen Ländern beweist. Die französische Revolution hat überall in dem innern und äußern Staatsleben die größten Umwälzungen hervorgerufen, nur die katholische Kirche ist aus derselben unberührt hervorgegangen; sie hat den Gallikanismus und Jansenismus zu unterdrücken verstanden, sie hat es vermocht, den Jesuitenorden aufzuheben und wieder zu erneuern, alles dies, weil nur ein Wille maßgebend war, weil diesem in den Bischöfen geschickte und willige Gehilfen die Wege bahnten, und weil das Volk, ohne zu fragen und ohne zu murren, gehorchte. Die Parteien, welche, wie überall an dem Sitze einer Regierung, so auch im Vatikan vorhanden waren, beschränkten sich auf den kleinen Kreis des heiligen Kollegiums, der Papstkandidaten, die höchstens verschiedene weltliche Interessen, Bestrebungen italienischer Fürsten oder auch andrer mächtiger Könige und Herren, zu fördern suchten, aber das Wesen der Kirche nicht berührten; nie sind bei einer Papstwahl oder bei sonstigen Maßnahmen der katholischen Kirche die Wünsche eines Volkes von Bedeutung oder gar von Einfluß gewesen.

Die katholische Kirche hat sich vermöge der Art ihrer Organisation naturgemäß mehr zu dem absoluten Staatswesen angezogen gefühlt; hier war ihr Einfluß ein sehr viel mächtiger; wie sich die katholische Kirche des Schutzes des weltlichen Armes erfreute, so vermochte sie wiederum durch ihren Einfluß auf die Gemüter dem Throne eine Stütze zu gewähren. Die französische Revolution hat zwar gezeigt, daß diese gegenseitige Unterstützung nicht

vor dem Zusammenbruche wahren kann, allein sie war eben vorübergegangen, die leichtere Beweglichkeit der romanischen Völker und die Veränderlichkeit ihrer Gesinnung bot für die Herrschaft der Kirche keine ernstern Gefahren. Hat doch schon das Kind der Revolution und ihr Meister Napoleon sich mehr als bereitwillig zu einem Konkordat mit der Kirche herbeigelassen und ihre Hilfe zur Stärkung seiner Macht benützt.

Anders aber wurde es, als diese Bewegung, von langer Zeit durch philosophische Studien genährt, von den beweglichen und veränderlichen romanischen Völkerschaften auf die germanischen Stämme überging. Bei ihnen, die ihrer Natur nach konservativer, schwerfälliger, aber gemütsreicher sind, findet ein neuer Gedanke zuerst Widerstand, nur allmählich kann er vordringen; aber wenn er erst Wurzel gefaßt hat, dann schlägt er tiefer in den harten Boden ein und wird zu einem starken Eichbaume, der sich nicht mehr entwurzeln läßt. Von den deutschen Stämmen haben die Sachsen zuletzt das Christentum, dem sie sich anfangs mit aller Macht erwehrt hatten, nach blutigem Kampfe angenommen. Aber treuere Söhne als diese nordischen Germanen hat das Christentum nie gehabt. Schon nach drei Jahrhunderten haben die Sachsen die Gebote des Papstes für höher geachtet, als die Treue zu ihrem angestammten Könige. Wieder aus ihnen heraus ist die reformatorische Lehre hervorgegangen, und sie haben sie mit einer Zähigkeit versochten, wie in keinem andern Lande der Welt. Noch heutzutage bilden die deutschen Katholiken die festeste Stütze des Papsttums; während bei den romanischen Völkern die katholische Religion mehr und mehr in Außerlichkeiten ihren Ausdruck findet, neben der Übung der Gebräuche Gleichgiltigkeit gegen die Kirche und ihre Diener eintritt, ist bei den deutschen Katholiken die größte Hingebung vorhanden. In keiner andern Nation als der deutschen hätte der Kulturkampf mit solcher Schärfe und Opferwilligkeit geführt werden können. Doch es mag dieser Hinweis genügen, denn es hieße bekannte Dinge wiederholen, sollten noch mehr Beispiele für die Gemütsiefe des deutschen Volkes angeführt werden.

Die Bewegung des Jahres 1848 war gegen jede Autorität gerichtet, sowohl gegen die staatliche wie gegen die kirchliche, ja die letzte galt als die Quelle allen Übels und war deshalb fast noch mehr bekämpft als die erstere. Während für das bedrohte Königtum auch in den Zeiten hochgradigster Aufregung sich immer noch Anhänger und Parteigänger gefunden hatten, für die Kirche und deren Rechte war niemand eingetreten. Weder in der Frankfurter noch in der preußischen Nationalversammlung gab es eine katholische Partei, ja Katholiken und nicht selten auch katholische Priester sind mit sehr großer Entschiedenheit für die freiheitliche Bewegung eingetreten. Freilich hat aber auch der deutsche Doktrinarismus der römischen Kirche aus der Revolutionszeit ungeahnte Vorteile gebracht. Das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche, unter welchem sich ein gedankenloser Liberalismus eine

Befreiung der Staatsbürger von den Einflüssen des Ultramontanismus vorstellte, verschaffte der katholischen Kirche insbesondere der evangelischen gegenüber eine außerordentliche Bevorzugung. Während diese durch das landesherrliche Obergeneralsynodale nach wie vor der Staatsaufsicht und Regelung durch die Regierungsgewalt unterworfen blieb, wurde jene von allen Fesseln befreit. Der sonst überwachte Verkehr mit Rom, das landesherrliche Placet, alle Kautelen, durch welche der aufgeklärte Absolutismus die Entstehung einer souveränen Macht im Staate zu verhindern gewußt hatte, fielen mit einem Schlage in den nach belgischer Schablone ausgearbeiteten Verfassungen der deutschen Staaten fort. Damit löste sich die Verbindung der katholischen Kirche mit dem monarchischen Prinzip, der römische Altar trennte sich sofort von dem Throne, und so sehen wir heute die katholische Kirche sich ebenso gut mit den republikanischen wie mit den monarchischen Regierungen stellen, und zuweilen, wie z. B. in einzelnen südamerikanischen Freistaaten, noch besser mit diesen wie mit den alten monarchischen Reichen.

Sobald die päpstliche Kirche von den Schranken staatlicher Aufsicht befreit war, suchte sie das verlorene Terrain im Volke wieder zu gewinnen. Bei diesem Beginnen verstand sie von den mit dem Konstitutionalismus verbundenen Freiheitsrechten den ergiebigsten Gebrauch zu machen; sie benutzte die Pressefreiheit, um eigne, ausschließlich katholische Interessen vertretende Organe ins Leben zu rufen, und bediente sich der sonstigen ihr zu Gebote stehenden Mittel, um dieser Presse Verbreitung und Anhang zu schaffen. Mit ihrem Einfluß lenkte sie die Wahlen und erhielt dadurch für ihre speziellen Ziele und Bestrebungen eine besondere, ihr unbedingt ergebene Partei im Parlament. Abgesehen davon, daß sie auf dem ihr eignen Gebiete der Erziehung und Ausbildung der Geistlichen sich gehorsame, lediglich den kirchlichen Interessen dienende Kleriker heranbilden konnte, verstand sie es, mit Hilfe der religiösen Orden auch auf die Erziehung der Laien einzuwirken. Als mit der verfassungsmäßig gewährleisteten Vereins- und Versammlungsfreiheit das ganze öffentliche Leben in Deutschland einen neuen Charakter erhielt, war es wieder die katholische Kirche, welche durch Bildung von Bruderschaften aller Art in allen Kreisen des bürgerlichen Lebens, unter Studirenden und Handwerkern, unter den verschiedensten Berufsclassen Vereinigungen hervorrief, welche, unter geistlicher Leitung stehend, den Interessen der Kirche dienstbar wurden. Gibt es jetzt doch schon in einzelnen Städten Vereine der katholischen Ärzte, befindet sich doch sogar in Mainz der Sitz eines katholischen Juristenvereins mit einer besondern Zeitschrift! Als die soziale Frage die deutsche Arbeiterwelt zu ergreifen anfing, war es wiederum die katholische Geistlichkeit, welche mit den Arbeitern Fühlung zu nehmen verstand, und der streitbare Bischof Ketteler von Mainz sah sich bereits an der Spitze der Arbeiterbataillone, wie dereinst auch im Mittelalter der Bischof selbst in stählerner Rüstung seine Mannen in die Feldschlacht führte. Alle diese katholischen

Verzweigungen stehen in einem inneren Zusammenhange; so lange für sie der eine Wille ihres sichtbaren Oberhauptes in Rom maßgebend war und so lange dieser mit den Führern der Partei im Einklang stand, sehen wir während der Dauer des Kulturkampfes die katholische Kirche immer mehr Machtmittel entfalten und immer stärker werden.

Aber dieser Höhepunkt der Machtentwicklung birgt zugleich den Keim einer zersetzenden Krankheit in sich, welche geeignet ist, an dem Mark des ganzen großen Organismus zu zehren und ihn einer ganz neuen Umwandlung zuzuführen. Es ist bereits darauf aufmerksam gemacht worden und es muß wiederholt darauf hingewiesen werden, daß eine entscheidende Mitwirkung des Laienelements in der katholischen Kirche nicht vorhanden sein kann. Die alleinige Autorität liegt in den Händen der Nachfolger Christi und seiner Apostel, für die katholische Christenheit beim Papst und für die einzelne Diözese bei dem Bischof; sie sind es, welche die Regeln aufstellen, nach denen sich der Klerus und die Laien zu richten haben. Ihren Entscheidungen und ihrem Ansehen hat sich der Gläubige zu unterwerfen; er hat nicht zu prüfen oder zu urteilen, sondern in Liebe zu gehorchen. Wenn auch der blinde Gehorsam erst im Jesuitenorden zu der Schärfe gediehen ist, welche den Einzelnen wie einen Kadaver gegenüber seinen Obern erscheinen läßt, so findet sich doch eben in dem Organismus der katholischen Kirche kein Platz, in welchem der Laie zu einer entschiedenen Mitwirkung berufen wäre. Und in der That, geht man nach dem katholischen Dogma davon aus, daß der heilige Geist nur in dem Stellvertreter Christi und in den Nachfolgern der Apostel seinen Wohnsitz hat, so ist jede Teilnahme der Laien an der Leitung der kirchlichen Geschicke eine unbefugte Einmischung in die unerforschlichen Waltungen der göttlichen Ordnung.

Dadurch aber, daß die Kirche in alle Verhältnisse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens zu dringen sucht und überall, in allen Schichten, für alle Dinge die Laienwelt an sich heranzieht, fügt es sich nach der Natur der Dinge ganz von selbst, daß der weltliche Stand auch seine Einflüsse auf die Geschicke der Kirche geltend macht. Denn die Führerschaft des Laienelements, namentlich soweit es sich um die Leitung der katholischen Vertretung im Parlament handelt, fällt nicht dem vorgesetzten Geistlichen, sondern einem Laienführer zu, der schon durch seine größere Erfahrung in weltlichen Dingen, durch die geringere Rücksicht, welche er zu nehmen hat, vorzugsweise zu dieser Rolle berufen ist. Um diese durchzuführen, bedarf er wiederum der Unterstützung von Laien in den Wahlkreisen, in den Vereinen und Versammlungen sowie in der Presse. So bildet sich allmählich neben der dogmatisch allein gestatteten geistlichen Führung eine Nebenherrschaft, welche wiederum nach den Gesetzen der menschlichen Natur, nach den der Individualität angeborenen Bestrebungen, sich geltend zu machen, nicht bloß gehorcht, sondern selbständig berät und lenkt. So verquicken sich die geistlichen und kirchlichen Interessen von selbst mit den weltlichen, daß

es schwer fällt, die einen von den andern zu trennen und zu unterscheiden. Wer unbefangenen die Parlamentsgeschichte der letzten fünfzehn Jahre betrachtet, wird sich oft vergeblich fragen, worauf die grundsätzliche Opposition der Zentrums-
partei gegen die Regierung in Dingen, welche mit der Kirche nicht den geringsten Zusammenhang haben, in ihrem letzten Ursprung beruht. Man wird immer wieder zu der Überzeugung gebracht, daß die politische Gesinnung des welfisch gesinnten Führers allein den Ausschlag gab, und daß die Interessen der Kirche nur den Vorwand darstellten, um völlig fremde Ziele zu verfolgen und zu erreichen. So mächtig ist diese weltliche Parteileitung bereits geworden, daß die höchste Autorität in der gesamten Kirche und in der einzelnen Diözese mit ihr rechnen muß und in ihren Entscheidungen garnicht mehr die volle Freiheit besitzt. Der absolute Herrscher der katholischen Kirche, welcher dogmatisch als Lehrer sogar unfehlbar ist, sieht sich Beschränkungen eines Kryptoparlaments ausgesetzt, denen nicht einmal in einem Verfassungsstaate der konstitutionelle Monarch begegnet. Die Vorgänge gerade der letzten Zeit sind reich an Belegen für die Richtigkeit dieses Satzes.

Auf dem Stuhle Petri sitzt zur Zeit ein ebenso staatsmännisch wie philosophisch gebildeter, friedliebender, von Idealen erfüllter Mann. Er weiß es wohl zu schätzen, wie sehr der gerade in der unmittelbarsten Nähe von stürmischen Wogen umbrauste Fels der Kirche in dem mächtigen deutschen Reiche einen moralischen Schutz besitzt, welcher höher zu achten ist als die frühern Bataillone der päpstlichen Zuaven. Denn überall zeigen sich als Auswüchse der Demokratie anarchische Bewegungen, die in den einzelnen romanischen Staaten bereits ihren Einfluß auf die Regierungen üben. Der Anarchismus geht aber der Kirche mit umso größerer Schärfe zu Leibe, als der Haß gegen das Priestertum von der Demokratie noch mehr genährt wurde als der gegen den Staat. In keinem Lande der Welt steht eine so mächtige Autorität dem Anarchismus entgegen wie in Deutschland; der rocher de bronze des an die Spitze Deutschlands berufenen preußischen Königtums vermag dem Felsen der Kirche einen gewaltigen Schutz zu verleihen, nicht mehr einen Schutz, wie er vor der Revolution in der Wechselwirkung unmittelbarer Beziehungen zwischen Thron und Altar bestanden hat, sondern mittelbar durch das Vorhandensein einer Autorität, die schon als solche für jede andre eintritt und mit ihr solidarisch wird. Das hauptsächlichste Ziel des weisen und friedliebenden Papstes Leo XIII. ist darauf gerichtet, mit dem deutschen Reiche zu einer Verständigung zu gelangen. Er war lange genug als Diplomat in der Welt gewesen, um zu wissen, daß diese Verständigung nicht in einer Unterwerfung der preußischen Regierung unter die Forderungen des Zentrums bestehen kann. Er weiß nicht bloß aus seinen Studien, sondern auch aus seinen in Belgien gesammelten Erfahrungen, daß jeder Staatsmann zu paktiven hat, daß das Staatsleben sich aus Kompromissen zusammensetzt. So übermächtig aber ist bereits das politische Laienelement in dem Katholizismus ge-

worden, daß selbst der unfehlbar gewordne Papst nicht mehr rücksichtslos das zu erreichen vermag, was er für das Wohl der Kirche für erforderlich hält. Seine Maßnahmen werden bekrittelt, seine Lehren nicht befolgt. Als er den Erzbischof Ledochowski zur Resignation zwang und einen Deutschen an die Spitze der Erzdiözese Gnesen-Posen berief, vermochten die ultramontanen polnischen Blätter ihren Unwillen nicht zu zügeln und fanden in der „Germania“ einen getreuen Bundesgenossen. Ja der polnische Adel wagte es sogar, in einer Petition von dem Papste die Ernennung eines andern Erzbischofs zu erbitten. Jeder Ernennung eines friedliebenden Bischofs durch den Papst stellen die Intransigenten Hemmnisse in den Weg, und bei den letzten kirchenpolitischen Verhandlungen im Frühjahr 1886 war es schwieriger für den Papst, die stillschweigende Zustimmung des Abgeordneten Windthorst als die ausdrückliche der preussischen Regierung zu finden. Vergeblich läßt der Papst Worte des Friedens erschallen; in der letzten Encyclika warnt er in der eindringlichsten Weise die Gläubigen vor der Überhandnahme des Parteigeistes; er ermahnt sie, nicht halsstarrig an ihrer politischen Parteilichkeit festzuhalten, den Regierungen nicht grundsätzlich Opposition zu machen, er spornet die Presse zu Mäßigung an — aber wo findet sich in Deutschland auch nur die Spur eines Erfolges dieser Worte! Der Bischof von Fulda wird von der katholischen Kaplanspresse geradezu verfolgt, weil er es gewagt hat, die Autorität des Abgeordneten Windthorst anzuzweifeln, und die Stellungnahme des Bischofs gegenüber den Extravaganzen des Zentrums wird sogar offen als „Irrung“ bezeichnet, wie es in der katholischen Kirchensprache nur einer häretischen Lehre gegenüber geschieht. Nicht mehr der geistliche Oberhirt hat zu entscheiden, welche Stellung er in Fragen der Konvikte einzunehmen hat, sondern die ultramontane Parteipresse ist es, welche den Bischöfen vorschreibt, wie sie ihre geistlichen Obliegenheiten zu erfüllen haben. Der Mangel an Ehrerbietung gegen das geistliche Oberhaupt geht so weit, daß Organe, welche sich als katholische bezeichnen, die den echten Geist der Verköhning atmende Ansprache des Papstes an den Bischof von Limburg entweder garnicht abdrucken oder als Komödie bezeichnen und verhöhnen. Der katholische Abgeordnete Lings konnte in einer Wählerversammlung es offen aussprechen, daß das Zentrum in seinem Kampfe um die Freiheiten der katholischen Kirche durch den Widerspruch eines Bischofs sich nicht beirren lassen werde.

Man sieht, diese Laienherrschaftsbestrebungen sind bereits über das Maß des Symptomatischen hinausgeschritten, es ist eine Revolutionirung des Katholizismus eingetreten, welche nicht mehr den Staat und die Regierung, sondern die Kirche und das Papsttum angeht. Wollte die Regierung den Frieden mit Rom nur zu dem Zwecke abschließen, sich von der Opposition des Zentrums zu befreien, so deuten alle diese Vorgänge darauf hin, daß solche Versuche vergeblich wären, und nichts spricht dafür, daß die preussische Regierung vorhat,

solche Danaidenarbeit zu verrichten. Ihre Friedensbestrebungen haben den tiefern Grund des königlichen Wohlwollens gegen seine Unterthanen.

Man darf auch nicht glauben, daß diese Erscheinungen nur deutsche oder gar preußische sind; bereits hat der Abgeordnete Windthorst es verstanden, auf dem Amberger Katholikentage seine bairischen und österreichischen Glaubensgenossen zu revolutioniren, und schon beginnen die von ihm ausgestreuten Keime Früchte zu tragen; in Baiern und Oesterreich wird bereits die Gründung einer Zentrumsparthei nach dem Muster der preußischen in Aussicht genommen; dieselben Vorgänge wiederholen sich in Frankreich, wo als renaissance religieuse dieselben Maßregeln angepriesen werden, welche in Preußen der katholischen Partei zu ihrer Machtstellung verholfen haben. In Lüttich hat bereits ein internationaler sozialpolitischer Katholikentag getagt, und auf dem letzten Breslauer Katholikentage hat der Abgeordnete Windthorst unter Beifall als das künftige Programm die internationale Vereinigung der Katholiken des Erdkreises verkündet. Was eine solche für die kirchlichen Autoritäten zu bedeuten hat, das bedarf nach den Vorspielen innerhalb unsers Vaterlandes keiner Ausführung. Es ist ein demokratischer Zug, der die heutige katholische Welt ergriffen hat, und der, wie im Staate so in der Kirche, darauf abzielt, den Schwerpunkt des Regiments in die Massen zu verlegen.

Es ist eine eigentümliche Fügung, daß in der Geschichte dieselben Erscheinungen, wenn auch in veränderter Gestalt, nach einem bestimmten Kreislaufe wiederkehren. Am Ausgange des fünfzehnten und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war es, als die Kirche in ihren Spitzen verweltlichte und als diese Verweltlichung die Spaltung der Kirche zur Folge hatte. Heute zeigen sich die Anfänge einer solchen Verweltlichung in den breiten Schichten des Laientums. Damals hat die achtzehnjährige Arbeit des Tridentiner Konzils es vermocht, die katholische Kirche wieder zu sammeln und zu reformiren. Ob und welche Mittel heute zu der reformatio der Glieder angewandt werden, das kann hier nicht untersucht werden, ebensowenig die Frage erörtert, welche Folgen von einem Weiterstreiten dieser revolutionirenden Bewegung zu erwarten sind. Denn das Prophezeien und Vorhersagen ist eine leichte Arbeit für alle diejenigen, welche an einer solchen Bewegung nicht beteiligt sind und erst an dem Anfange des Endes stehen. Aber Sache des Geschichtschreibers und Staatsmannes ist es, diese Bewegung zu verfolgen, und trägt uns die Beobachtung nicht, so fehlt es in der mäßigliberalen Presse nicht an Stimmen, welche auf diese Punkte hinweisen. Für diejenigen aber, welche der protestantischen Kirche dieselbe äußere Unabhängigkeit vom Staate und dieselbe äußere Machtstellung erringen wollen, die ihnen an der katholischen Kirche Bewunderung einflößt und zur Nachahmung anregt, wird die Beobachtung dieser Evolutionen im Katholizismus nicht ohne Warnung sein können. Nicht bloß die Gegensätze berühren sich, sondern auch die Wirkungen entsprechen nicht immer den ersten Ursachen, und die Mittel,

welche zur Kräftigung der Kirche bestimmt sind, können in ihren letzten Folgen in das Gegenteil ausschlagen und statt einer Stärkung des Kirchenregiments die Demokratisierung und Revolutionirung der Kirche nach sich ziehen.



Zur Reform des juristischen Studiums.

Audiat et altera pars.



er die Literatur dieser nicht gerade jungen, seit Schmollers Anregung aber von neuem auf die Tagesordnung gekommenen Frage überblickt, wird mit einigem Erstaunen finden, daß die Wortführer der Reformbewegung fast durchgängig aus den Reihen der Professoren hervorgehen, während die Praktiker, deren Händen der junge Nachwuchs nach Vollendung seines akademischen Trienniums zur weiteren Ausbildung überantwortet wird, sich in ein beharrliches Schweigen hüllen. Und doch wird man billigerweise zugestehen müssen, daß in der Jurisprudenz, die nun einmal keine reine, sondern eine angewandte Wissenschaft ist und bleiben muß, zur Beurteilung der Frage nach der Zweckmäßigkeit oder Zweckwidrigkeit der Vorschriften über die Bildung ihrer zur praktischen Ausübung des Berufes bestimmten Jünger derjenige, welcher selbst in der praktischen Thätigkeit steht und die jüngern Genossen zu dieser heranzieht, mindestens ebenso berufen ist, als die Lehrer der Universität. Dem Grunde des Schweigens nachzuforschen, würde zu weit führen, größtenteils wird es darauf zurückzuführen sein, daß auch in den Kreisen der praktischen Juristen zwar das Gefühl der Reformbedürftigkeit geteilt wird, über die Mittel zur Beseitigung der Mängel aber noch Unsicherheit herrscht.

Bei diesem Schweigen auf der einen Seite darf es freilich nicht Wunder nehmen, wenn die Wortführer der andern bei Bloßlegung der bestehenden Mängel und Erörterung der Ursachen derselben die Schuld an diesen von sich ganz und gar abzuwälzen und der Gegenseite allein aufzubürden versuchen.

Den Höhepunkt dieser Richtung bezeichnet die Broschüre des Professors v. List in Marburg: Die Reform des juristischen Studiums in Preußen (Berlin, Guttentag), welche die bei Beginn des diesjährigen Wintersemesters von dem Verfasser gehaltene Rektoratsrede enthält. Den Kern seiner Erörterungen bietet der den Schluß seines Vorwortes bildende Satz: „An dem Prüfungsunwesen haben wir den Hebel anzusetzen. Das übrige mag man getrost uns Professoren überlassen. Wenn unsre Studenten erst einmal etwas zu wissen brauchen, dann werden wir es ihnen auch beizubringen verstehen.“